DIE KUNST DES AUGENBLICKS

Dokumentation der Ausstellung im Neuen Museum Nürnberg

Inhaltsverzeichnis

Der gestaltete Raum

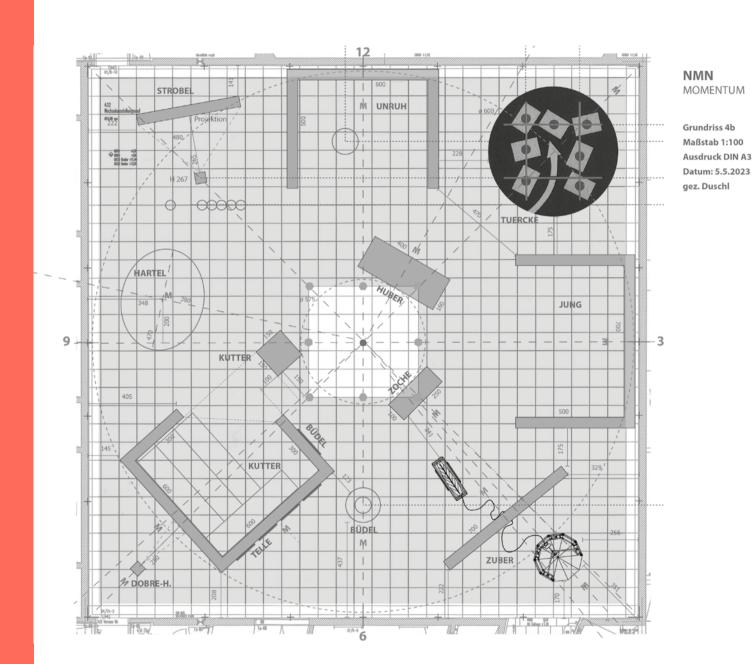
- 3 Ausstellungsplan
- 4 Ansichten

Die gesprochenen Worte

- 5 Direktorin Dr. Simone Schimpf
- 6 Oberkirchenrat Prof. Dr. Hans-Peter Hübner
- 8 Kuratorium

Die geschaffenen Werke

- 10 Meide Büdel
- 16 Carmen Dobre-Hametner
- 22 Manuela Hartel
- 28 Angelika Huber
- 34 Sebastian Jung
- 40 Susanne Kutter
- 46 Johanna Strobel
- 52 Bernd Telle
- 58 Florian Tuercke
- 64 Stefanie Unruh
- 70 Stefanie Zoche
- 76 Benjamin Zuber
- 82 Impressum

























Grußwort

Dr. Simone Schimpf

Direktorin Neues Museum Nürnberg

Selten haben wir ein Projekt unter solch einem Zeitdruck wie bei *Momentum. Die Kunst des Augenblicks* realisiert. Am Anfang stand ein hoffnungsvoller Anruf im Kunstreferat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, genauer gesagt bei Herrn Kirchenrat Helmut Braun. Aus verschiedenen Gründen mussten wir das Jahr 2023 neu denken und sahen den Deutschen Evangelischen Kirchentag, der im Juni 2023 in Nürnberg stattfinden sollte, als einen gelungenen Anlass für einen Ausstellungsbeitrag. Unser Ansprechpartner sah das genauso und handelte vor allem unmittelbar. Wir bedanken uns sehr herzlich für die finanzielle und ideelle Unterstützung durch die bayerische Landeskirche, besonders bei Herrn Oberkirchenrat Prof. Dr. Hans-Peter Hübner, und dem Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst e.V. in München.

Das Kirchentagsmotto "Jetzt ist die Zeit" (Mk 1,15) war im wahrsten Sinne unser Leitfaden und so entstand daraus die Idee, den vielzitierten und in aller Munde befindlichen Begriff Momentum von Künstler:innen deuten zu lassen. Das Momentum ist zu unterscheiden von dem Moment. Für das Momentum steht der antike Gott Kairos Pate. Es geht um die Gunst des Augenblicks, die man zu nutzen weiß oder auch geschehen lässt. Im Idealfall wandelt sich daraus eine Situation zum Guten. Folglich verbinden sich mit dem Begriff Momentum Worte wie Entscheidungskraft, Handlungsfähigkeit, besondere Konstellationen, Wendepunkte. In den aktuellen Diskussionen hört und liest man vom Momentum im politischen ebenso wie im sportlichen Kontext. Der Moment hingegen bleibt eine singuläre Zeiterfassungseinheit. Wissenschaftler:innen sprechen davon, dass die Gegenwartserfahrung des Menschen bei drei Sekunden liegt.

Zu viert – Helmut Braun, Janette Witt sowie Thomas Heyden und ich – wählten wir zwölf Künstlerinnen und Künstler aus, die in wenigen Wochen je ein neues Werk für diesen Ausstellungskontext erarbeiten sollten. Ein hoher Anspruch und wahrlich ein Wettlauf gegen die Zeit! Denn alle entwickelten neue Arbeiten und die meisten mit großem Produktions-, Logistik- und Installationsaufwand. Das Bemerkenswerte sind die zwölf unterschiedlichen Aspekte und Antworten hinsichtlich des gegebenen Konzepts. Ihnen gilt unser größter Dank: Meide Büdel, Carmen Dobre-Hametner, Manuela Hartel, Angelika Huber, Sebastian Jung, Susanne Kutter, Johanna Strobel, Bernd Telle, Florian Tuercke, Stefanie Unruh, Stefanie Zoche und Benjamin Zuber.

Wir begleiteten die Künstler:innen bei dem Entstehungsprozess und erfreuten uns, ebenso wie nun hoffentlich unser Publikum, an der Vielfalt der Ergebnisse. Am Ende standen im Ausstellungssaal Installationen, Skulpturen, Fotografien, Zeichnungen, Videoarbeiten und Hands-on-Arbeiten nebeneinander. Es war uns jedoch bald klar, dass wir nicht in der Lage sein würden, diese zwölf Positionen ohne Inszenierung in den Raum bringen zu können. Martin Kinzlmaier fand für uns eine hervorragende Lösung: Er baute die Ausstellung kreisförmig auf und ließ die Mitte frei. Die Anordnung orientiert sich an einem Zifferblatt ebenso wie an der Leerstelle des Momentums, das wie eine kleine Explosion wirkt. Diese grafische Lösung hatte Katharina Frick gefunden, die für uns die CI der Ausstellung und sämtlicher Printmedien gestaltete. Ihnen beiden danken wir sehr! Außerdem möchten wir uns bei allen Kolleg:innen des Neuen Museums Nürnberg aufrichtig für ihre präzise Arbeit bedanken, besonders hervorzuheben sind: Jutta Birle, Werner Henne, Eva Martin, Jürgen Schuster, Elias Schwab, Anja Skowronski, Susanne Teichmann und Laura Thumer.

Zu viert eine Ausstellung zu kuratieren, kann eine Herausforderung sein. Bei uns war es ein Vergnügen! Für die vertrauensvolle Zusammenarbeit sei Helmut Braun, Thomas Heyden und Janette Witt herzlich gedankt!

Grußwort

Oberkirchenrat Prof. Dr. Hans-Peter Hübner

Mitglied des Landeskirchenrates der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Landeskirchenamt München

> Welch ein wundervolles Momentum ist es doch, dass das Neue Museum Nürnberg – das staatliche Museum für Kunst und Design – und die Evang.-Luth. Kirche in Bayern, vertreten durch unser Kunstreferat, miteinander kooperieren. Ein höchst erfreuliches Zusammenwirken zwischen Staat, Kulturgesellschaft und Kirche - und zumal in dieser dichten Form des gemeinsamen Kuratierens einer Ausstellung; das ist nicht nur eine Premiere, sondern ein wirkliches Momentum! Der Titel Momentum lehnt sich an das Kirchentagsmotto "Jetzt ist die Zeit" (Mk 1,15). Es ist allerorts zu hören und zu spüren, dass wir uns nach 1989 (Fall der Berliner Mauer und des "Eisernen Vorhangs") und 2001 (Anschlag auf das World Trade Center in New York City am 11. September) wieder einmal in einer Zeitenwende befinden - gesellschaftlich, ökonomisch, ethnologisch, geopolitisch, ökologisch, theologisch -, auch in der verfassten Kirche. Der Begriff der Zeitenwende steht für den Übergang von einem für wesentlich erachteten Zeitabschnitt zu einem nächsten. In der heute zu eröffnenden Ausstellung sollen diese Themen im weitesten Sinne zum Ausdruck gebracht werden. Im engeren Sinne soll untersucht werden, wie sich Vergangenheit und Zukunft möglicherweise in der Gegenwart berühren, verbinden und durchdringen. Der Fokus liegt auf dem "Augenblick", dem "Momentum", dem "Kairos", dem vielleicht günstigen Moment der Gegenwart, dem "Jetzt", in dem sich alles Handeln entscheidet. Diesem Moment nachzuspüren, ihn in den Kunstwerken zu entdecken und sich selbst dadurch anrühren zu lassen, ist Anliegen der Ausstellung.

> Es gibt ganz unterschiedliche Momente, die das persönliche Leben, die Gesellschaft oder die Welt verändern, ja verwandeln können, zum Beispiel, wenn zwei Menschen sich begegnen und es so funkt, dass sie sich ineinander verlieben und sie ahnen, dauerhaft füreinander bestimmt zu sein, oder wenn eine Wissenschaftlerin oder ein Techniker nach langem Forschen und Tüfteln plötzlich den Durchbruch zur Erkenntnis oder zur Funktions-

fähigkeit schafft und ausrufen kann "heureka!". Einige Momente, die die Welt verändert haben, hat Stefan Zweig, der leidenschaftliche Evangelist der Humanität, den indes das Entsetzen am Rückfall in die Barbarei des Nationalsozialismus und des Krieges zerbrochen hat, in seinen "Sternstunden der Menschheit" trefflich beschrieben. In unserer gegenwärtigen, vom Krieg in der Ukraine bestimmten Situation hat mich seine Darstellung der "Eroberung von Byzanz" besonders ergriffen: "Da entscheidet ein tragischer Zwischenfall, eine jener geheimnisvollen Sekunden, wie sie manchmal die Geschichte in ihren unerforschlichen Ratschlüssen hervorbringt, mit einem Schlage das Schicksal von Byzanz. Etwas ganz Unwahrscheinliches hat sich begeben." Denn ein Spähtrupp der muslimischen Belagerer hatte entdeckt, dass ein kleines Tor im inneren Stadtwall – die sogenannte Kerkaporta – durch ein unbegreifliches Versehen offengeblieben war und nun von den Angreifern genutzt werden konnte, um Zugang zur Innenstadt zu erlangen. Und Zweig weiter: "Ein Staubkorn Zufall, Kerkaporta, die vergessene Türe, hat Weltgeschichte entschieden."

Voller lebens- und epochenändernder Momente ist ganz besonders auch die Bibel: Bei Adam und Eva beginnt das schon. Der Griff zur verbotenen Frucht ist das Momentum, das zur Vertreibung aus dem Paradies führt. Der nächtliche Kampf Jakobs mit Gott am Fluss Jabbok (Gen 32,23-31) veränderte seine Identität: Von nun an sollte er Israel, Gotteskämpfer, heißen. Mit dem Empfang der Gesetzestafeln durch Mose auf dem Berg Sinai (Ex 19 und 20) wurde das Fundament für eine zunächst nationale, in der Folge aber für eine weltweite überpositive Rechtsordnung gelegt. Und das Mysterium der Geburt Christi im Stall von Bethlehem versinnbildlicht einen epochalen Wandel in der Beziehung von Gott und Mensch. Gott ist den Menschen nahegekommen und solidarisiert sich mit ihnen. Ein ganz besonderes Momentum ist schließlich die Begegnung des noch nichts von Jesus Christus wissenden Kämmerers der Königin von Äthiopien

mit dem Apostel Philippus (Apg 8,26-40). Just, als der Kämmerer sich auf der Heimreise von Jerusalem in seinem Wagen mit einer Schriftstelle aus dem Buch Jesaja quält und nicht weiterkommt, tritt ihm Philippus entgegen und fragt ihn, ob er denn verstehe, was er lese. Diese Situation gibt Philippus die Gelegenheit, ihm das Evangelium von Jesus zu predigen, und dies überzeugt den Kämmerer so, dass er von Philippus die Taufe begehrt. Dadurch in die sein Leben verändernde Gemeinschaft mit Jesus aufgenommen, konnte der Kämmerer dann seiner Straße fröhlich ziehen.

Die bildende Kunst hat zu allen Zeiten solche Momente auf ihre Weise anschaulich gemacht und eindrucksvoll interpretiert. Und das geschieht auch heute. Herzlichen Dank an die zwölf Künstlerinnen und Künstler, die der Einladung gefolgt sind und auf ihre Weise zum großen Teil völlig neue künstlerische Konzeptionen vorgelegt haben. Schon der erste Blick in die Ausstellung lässt erkennen: Eine ungeheure Vielfalt aus Licht, aus Farbe, aus Form, aus Raum und Geräusch. Es wäre sicherlich reizvoll, bei jedem Kunstwerk der Frage nach dem Momentum nachzugehen: Wie kann der entscheidende Moment entstehen, aus dem sich etwas oder gar wir selbst uns in Bewegung setzen? Sehr herzlich danke ich der Direktorin des Neuen Museums Nürnberg, Frau Dr. Simone Schimpf, und dem stellvertretenden Leiter Herrn Dr. Thomas Heyden für das gemeinsame Kuratieren der Ausstellung mit dem Kunstreferat unserer Kirche, das durch Frau Dr. Janette Witt und Herrn Kirchenrat Helmut Braun repräsentiert wird. Danke für die Möglichkeit, dieses von dem so renommierten Architekten Volker Staab geplante Haus für diese großartige Ausstellung zu nutzen! Danke an all Ihre Mitarbeitenden, die die Eröffnung der Ausstellung punktgenau ermöglicht haben. Und schließlich danke ich allen Gästen, die sich heute in so beeindruckender Zahl eingefunden haben, um die Ausstellung zu besuchen - und die Gunst der Stunde zu nutzen!

Ich habe nichts als den Moment

Ich habe nichts als die Nacht aus IOO x IOO Nebellichtiahren.

Ich habe nichts als die Stunde aus 60 x 60 Sekunden.

Ich habe nichts als den Moment.

Der Moment ist meine Schöpfung die Brücke von meinem Staubgeist zum Sterngeist. Der Moment ist mein Flügel zum Flügel des nächsten Moments.

Ich habe nichts als den Flügel. Ich habe nichts als die Schöpfung. Ich habe nichts als den Moment.

Rose Ausländer

Dieses Gedicht von Rose Ausländer passt sehr gut zum Thema der Ausstellung Momentum. Es ist voller Metaphern. Allein die Zeile "Der Moment ist meine Schöpfung" legt nahe, den Moment selbst zu gestalten, die Initiative selbst zu ergreifen, zu handeln und den Moment zum Momentum zu machen. Ermutigung zum Handeln steckt auch in der Bergpredigt, in den Seligpreisungen. Dieser Text ist meines Erachtens noch immer voller revolutionärer Impulse, die auch in unserer Gegenwart für Veränderungen sorgen können. Es geht um sichtbares Tun in der Nächstenliebe, Solidarität mit den Armen, Dienst am Frieden und um den Einsatz für mehr Gerechtigkeit. "Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun, so sollt auch ihr ihnen tun" (Lk 6.31, Mt 7.12): Jesus hat diesen Satz in den Kontext von Barmherzigkeit und Feindesliebe gestellt und über die selbstverständliche Forderung nach vernünftiger Gegenseitigkeit erhoben. Meiner Auffassung nach geht es in der Bergpredigt um das eigene "Tun" im Bewusstsein und in der Verantwortung für das Gemeinwohl. Es geht nicht um Theorien, es geht um das "richtige" Handeln im rechten Moment. Zustände der Ungerechtigkeit können dadurch verändert werden. Auch wenn das Momentum selbst wohl unverfügbar ist, der Boden für sein Erscheinen wäre so zumindest gut bereitet. Alle zwölf Positionen haben sich intensiv mit der Frage nach dem Momentum auseinandergesetzt und sie in einer unglaublichen Vielfalt auf ihre je ganz eigene Weise interpretiert. Dafür gebührt den Künstlerinnen und Künstlern unser herzlichster Dank!

Kirchenrat Helmut Braun M.A. Leitung Kunstreferat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Landeskirchenamt München

Hoffnungsschimmer in der Blauen Nacht

Die Bilder aus der Blauen Nacht stehen mir noch genau vor Augen, als Stefanie Zoche und ihre Assistentin Sarah Willer – den ganzen Abend über von Menschen umringt – auf dem Klarissenplatz vor der Glasfassade Bausteine aus Sand produzierten. Unter einer Zeltplane fanden Gespräche statt, wurde diskutiert und über ein Verfahren gestaunt, das es dank eines speziellen, biologisch abbaubaren Binders erlaubt, Baumaterial auch aus Wüstensand zu fertigen. Das Wissen und das Problembewusstsein der Neugierigen waren überraschend. Die meisten hatten schon von Sand als schwindender Ressource und Konflikten um das immer kostbarer werdende Material gehört. Viele wussten vom hohen Anteil der Bauproduktion am weltweiten CO_a-Ausstoß. Teilweise kamen so spezielle Fragen, dass selbst die beschlagene Künstlerin passen musste. Warum tat das eigentlich so gut? Weil ich mich

plötzlich nicht mehr allein fühlte. Ich durfte erleben, dass die bevorstehende Katastrophe auch andere Menschen beschäftigt. Für die Künstlerin bedeutete diese warme Sommernacht eine Bestätigung ihrer Haltung. Schon lange gibt sich Stefanie Zoche nämlich nicht mehr damit zufrieden, die Krise nur zu konstatieren oder in düsteren Farben auszumalen. Sie geht den nächsten Schritt. Der schwierige Begriff Momentum zeigte sich an jenem Abend des 6. Mai 2023 von seiner hoffungsvollsten Seite, nämlich als Chance für die Zukunft.

Dr. Thomas Heyden Stellvertretender Direktor Hauptkonservator Neues Museum Nürnberg

In Bewegung

Eine Ausstellung entsteht bereits frühzeitig im Kopf. Die Gespräche mit den Künstler:innen, dem Architekten und der Grafikerin führen dazu, dass ich mir eine Präsentation vorstellen kann und eine Storyline für die Vielzahl an Ankündigungstexten entwickle. Dann wird die Ausstellung eröffnet und plötzlich beginnt etwas ganz Neues! *Momentum* ist ein gutes Beispiel für eine Ausstellung, die ich erst, als sie aufgebaut war, begriffen habe – und der Prozess geht immer noch weiter. Bei jedem Gespräch, bei jedem Gang durch den Raum entdecke ich neue Bezüge zwischen den Werken. Das geschieht auf verschiedenen Ebenen, wie zum Beispiel dem Material. Da stehen Ölfässer und es hängt ein kostbarer Kronleuchter, Sandbausteine neben Stahl, Porzellanknoten in Wachsfäusten treffen auf Betonkästen mit Fotos darin, die wiederum mit einer Diaprojektion um die Ecke und einer großen abstrakten Wandprojektion unmittelbar korrespondieren. Der Blick wandert im Kreis, sieht Parallelen und Gegensätze. Das ist auf inhaltlicher Ebene noch viel mehr zu spüren und es wird deutlich, dass es nicht die eine verbindliche Aussage gibt. Die Künstler:innen beschreiben weder die Probleme unserer Zeit noch versuchen sie, sie zu lösen. Sie erschaffen Bilder und Denkfiguren - mal drastisch, mal versöhnlich, mal bezaubernd, immer jedoch im Auge des Betrachtenden wandelbar.

Dr. Simone Schimpf Direktorin Neues Museum Nürnberg

Hand in Hand

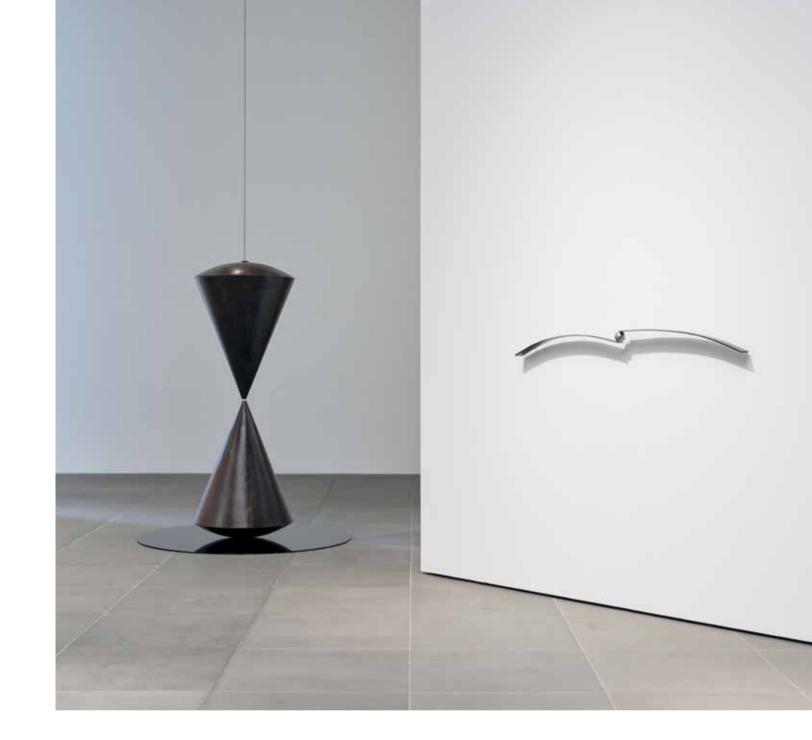
Was mich in den Monaten unserer Zusammenarbeit besonders beeindruckt hat, war die Erfahrung, wie sich auch im Bereich der visuellen Gestaltung der Ausstellung Vieles zu einem stimmigen Ganzen gefügt hat. Da hat eine Idee in die andere gegriffen. Die Grafik ist für eine Ausstellung sozusagen das Gesicht, damit tritt man nach außen. Bei uns war die große Frage: Wie macht man das mit so einem abstrakten Thema – Momentum. Die Kunst des Augenblicks? Klar war von Anfang an, dass wir kein einzelnes Werk in den Vordergrund stellen wollen, da es sich um eine Gruppenausstellung handelt. Es sollte eine rein grafische Lösung sein. Für diese Aufgabe konnten wir Katharina Frick aus Nürnberg gewinnen. Sie hat den Titel in gegenläufigen Schriftzügen übereinander platziert. Im Zentrum flirrt ein gleißender Punkt. In diesem Flirren steckt eine ungeheure Energie. Es ist ein Energiepunkt, der für uns zum Sinnbild für das Momentum wurde. Denn das Momentum ist der Punkt, an dem uns klar wird: Jetzt ist die Zeit. Da blitzt eine Chance auf. Dieser Energiepunkt zog dann im wahrsten Sinne weitere Kreise, als wir den Ausstellungsarchitekten Martin Kinzlmaier aus München mit ins Boot holten. Er hatte die Idee, den gleißenden Punkt in den Ausstellungsraum zu übertragen und ordnete die Werke kreisförmig auf dem quadratischen Grundriss des Ausstellungssaals an. Anfangs war noch eine Arbeit im Zentrum positioniert, aber uns wurde rasch klar: Die Mitte muss leer bleiben. Das ist das Momentum. Dort, im Zentrum des Raumes, stehe ich und treffe meine Entscheidung. Wohin gehe ich? Alles steht mir offen, jede Richtung ist möglich, nichts versperrt mir den Weg. Das Momentum ist ein Moment der Freiheit.

Dr. Janette Witt Kunstreferat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Landeskirchenamt München

Meide Büdel

"Der Kern beider Arbeiten ist für mich, dass der Moment immer aus einer Interaktion stattfindet, egal, ob zwischen Menschen oder zwischen Material. Es gibt immer ein Subjekt und ein Objekt, beziehungsweise zwei Subjekte, die sich gegenseitig bedingen und einen konzentrierten neuen Moment erschaffen."

Meide Büdel



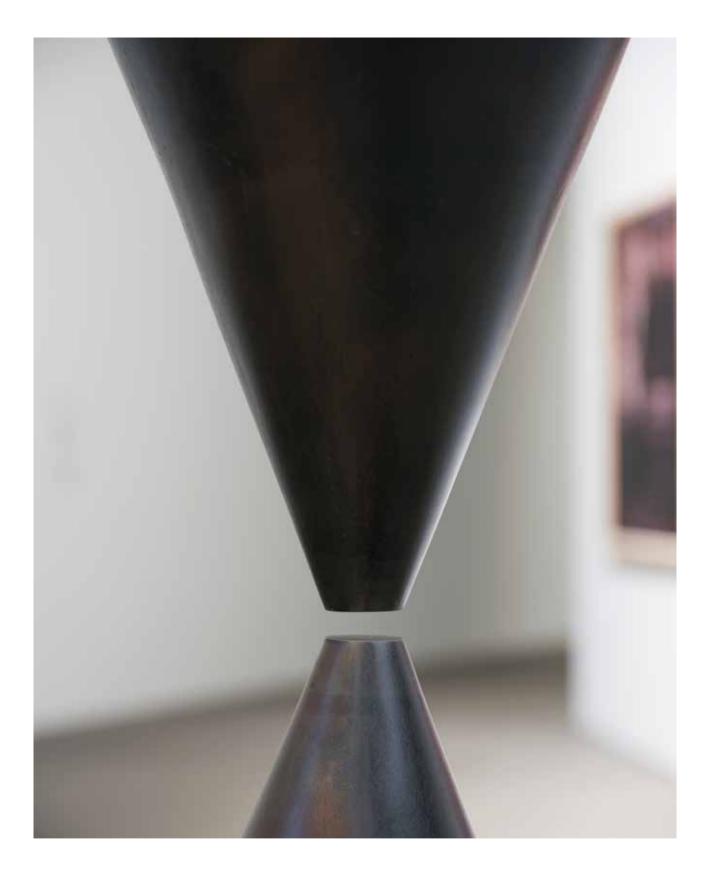
Contactus, 2016

(S. II, links) Stahl, brüniert, Stahlseil, Rauchglasspiegel 212 × 76 cm, Spiegel Dm I61,5 cm

Berührung II, 2023

(S. II, rechts) Stahl, brüniert, geschliffen I2 × I60 × 8 cm

IO II



"Eigentlich lebt dieses Ganze nur von Nicht-Gesagtem. Wie in einem intensiven Gespräch. Wenn zwei Menschen sich unterhalten, gibt es dazwischen immer Pausen, und in diesen Pausen ist eigentlich viel mehr gesagt als mit den Worten, die man austauscht."

Meide Büdel



Auf den Punkt

Die Nürnberger Bildhauerin Meide Büdel (*1961) nimmt unter den zur Ausstellung Momentum eingeladenen Künstler:innen eine besondere Rolle ein. Als Einzige vertritt sie die ungegenständliche Kunst. Mit ihren beiden Ausstellungsbeiträgen führt sie eindrucksvoll vor, wie die "Weltsprache Abstraktion" selbst zeitliche Phänomene thematisieren kann. Frei im Raum hängt und steht die allansichtige Skulptur Contactus, 2016. Mit ihrer Höhe von etwas mehr als zwei Metern bildet sie ein körperliches Gegenüber. Zwei identische konische Stahlkörper sind spiegelbildlich aufeinander bezogen. Der eine ruht auf einem kreisrunden Rauchglasspiegel, der andere schwebt darüber wie ein Senkblei mit dem sich verjüngenden Ende nach unten. Die spiegelnde Platte nimmt dem stehenden Körper etwas von seinem Gewicht. Er wird so leicht wie sein hängendes Pendant. Zwischen den gleichgewichtigen Zwillingen bleiben nur wenige Millimeter Abstand. In dieser Distanz verdichtet sich die Dramatik der Formen. Stünden die beiden Elemente unter elektrischer Spannung, fände hier ein Überschlag statt. Mit den Worten der Künstlerin: "Sie berühren sich nicht. Doch gerade in diesem Nicht-Berühren bündeln sich die Kräfte, werden verdichtet. Eine Interaktion zwischen den Polen entsteht im Nicht-Sichtbaren." Wahrnehmungspsychologisch resultiert sie aus dem Bedürfnis, die konische Zuspitzung der beiden Körper zu komplettieren. Tatsächlich hat die Künstlerin diese kupiert. Dennoch laufen die Formen unweigerlich aufeinander zu und werden sich im nächsten Augenblick treffen. Wie zwei Lippenpaare, kurz

bevor sie sich im Kuss vereinen. Millimeter werden zu Bruchteilen von Sekunden. Raum schlägt in Zeit um. Der energetisch aufgeladene Punkt in Raum und Zeit bildet im Kontext der Ausstellung ein überzeugendes Bild für das Momentum. Die zweite Skulptur, Berührung II, ist verwandt und zugleich ganz anders. Mit der Auswahl dieser Arbeit, die bereits in einer unwesentlich kleineren Version existiert und für die Ausstellung ein zweites Mal realisiert wurde, scheint die Künstlerin das Thema von Contactus zu variieren. Wieder interagieren zwei spiegelbildliche Elemente - diesmal in der Horizontalen. Wieder fokussiert die Komposition auf den Zwischenraum, der diesmal nicht leer bleibt, sondern von einem Volumen eingenommen wird. Je zwei sich zur Mitte hin verjüngende Stahlblätter halten von unten und oben eine Kugel in einem delikaten Gleichgewicht. "Es ist nicht mehr als ein Hauch der Berührung, durch das sich ein Ganzes ergibt", erläutert Meide Büdel. Schon der kleinste Eingriff genügt, um die Kugel abstürzen zu lassen. Es ist nicht schwer nachzuvollziehen, wie prekär die Situation ist. Mit den treffenden Worten der Künstlerin handelt es sich um einen "eingefrorenen Moment". Dass die Geste der beiden Arme darüber hinaus entfernt an Michelangelos Erschaffung Adams aus der Sixtinischen Kapelle erinnert, ist angesichts dieses manifesten Ausdrucksgehalts marginal. Meide Büdel lässt die Dynamik des besonderen Moments anschaulich Erfahrung werden und bringt damit die Ausstellung Momentum auf den Punkt. — Thomas Heyden





"Ich beschäftige mich schon sehr lange damit, Momente sichtbar zu machen, die man normalerweise nicht sehen kann, sondern eher über die Empfindungsebene wahrnimmt."

Meide Büdel



Carmen Dobre-Hametner

"With this project, I wanted to represent the precipitation of time. We see the passage of time through the change of the seasons in one photograph to the other. We also see the passage of time in some of the photographs where the vegetation starts moving and overall the viewer gets an impression of time rushing towards something. So, yes, there is a gathering of "Momentum", but there is also an open question: What will we do in this situation? Will we be up to the task to seize the moment that is coming?"

Carmen Dobre-Hametner



Untitled, seit 2021 Diaprojektion





Wir sind es gewohnt, uns fotografieren zu lassen, schnell mal zu posieren und vor allem auch Selbstporträts aufzunehmen. Zu Beginn des fotografischen Zeitalters waren die Leute fasziniert und ein wenig verängstigt von dieser Technik, die den Moment einfangen konnte. Der Moment war jedoch durch die notwendige Belichtungszeit deutlich länger als die Bruchteile von Sekunden heutzutage. Carmen Dobre-Hametner (*1978) fotografiert seit einiger Zeit mit einer Mittelformatkamera ihre nahe Umgebung – Freunde und Familie – in Einzelaufnahmen. Dabei setzt sie die Porträtierten in die Natur und gibt ihnen als Hilfsmittel eine Nackenstütze, damit sie für die Dauer von bis zu vier Minuten still halten. Diese Unterstützung setzten bereits

die historischen Fotografen ein. Die Künstlerin untersucht dabei, was sich verändert hat. Liest man den Gesichtern ab, dass sie es gewohnt sind, fotografiert zu werden? Ist eine größere Ungeduld zu spüren als damals? Fehlt die Ehrfurcht vor diesem mittlerweile alten, bildgenerierenden Medium? Ein gravierender Unterschied ist der Farbigkeit geschuldet. Sie lenkt den Blick auf Details und vor allem auf die Natur, die sich in ihrer Bewegung nicht aufhalten lässt und dadurch besondere Effekte hervorbringt. So ist das Licht-Schatten-Spiel bei einer langen Aufnahmezeit deutlich anders wahrnehmbar als bei einer Sekundenaufnahme. Geht ein leichter Wind, entstehen Unschärfen. Die Bilder bekommen dadurch einen stark malerischen

Eindruck und erinnern manches Mal an impressionistische Pleinairmalerei. Carmen Dobre-Hametner sucht nach Spuren unserer Zeit. Die Fotografie markiert den Beginn des Zeitalters der Industrialisierung und der Massenproduktion. Wir stehen heute an einem anderen Wendepunkt, inmitten vieler Krisen. Sieht man den Porträts die fehlende Leichtigkeit oder gar ein Unbehagen an? Lässt sich im Moment ein Momentum einfangen? Am Ende dieser Werkreihe wird die Künstlerin sich selbst fotografieren. Sicher ist, dass diese Aufnahmen lange im Gedächtnis bleiben – bei den Porträtierten und bei den Betrachtenden. — Simone Schimpf



















"In the I9th century, people first and foremost didn't know how to pose. Photography was not a social practice of self-presentation, so they often appear self-contained at peace, unaware of being photographed. This, of course, cannot be replicated today because people are much more aware of the self-presentation or function of a photography. But it was not only the absence of the social practice of photography in terms of self-presentation, it was also the kind of world and the kind of society which people inhabited. So a world which was far more stable than ours."

Carmen Dobre-Hametner

"Time finds a more unsettling expression in us."

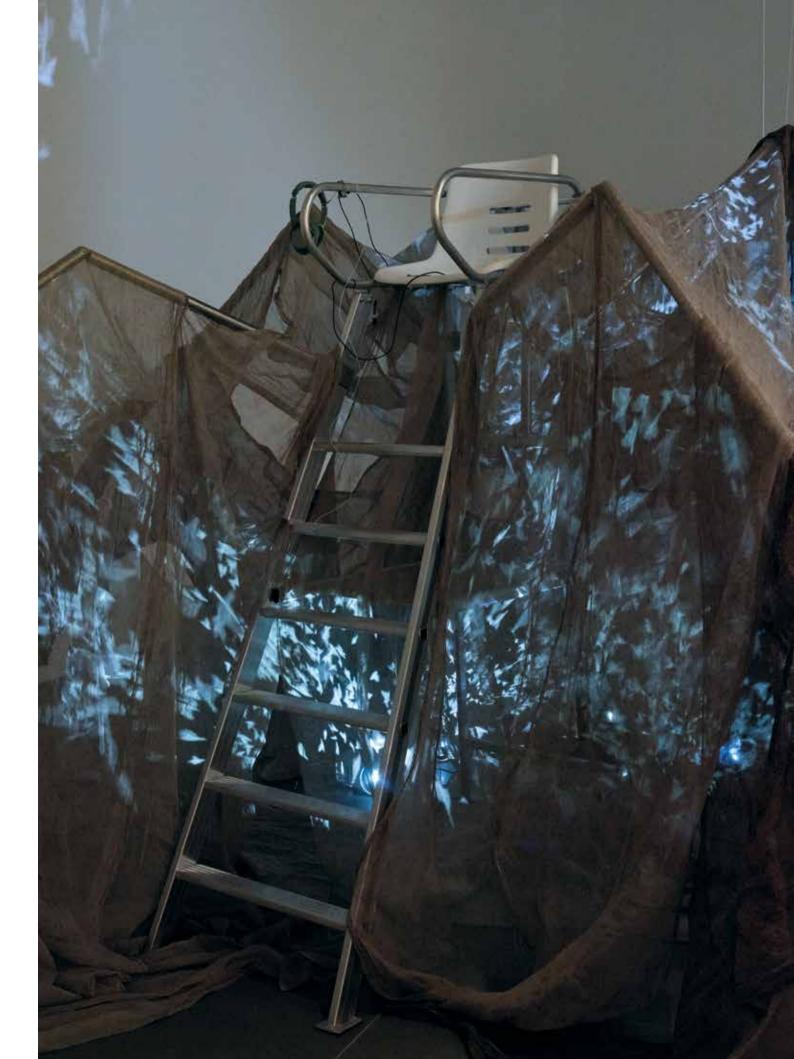
Carmen Dobre-Hametner

Manuela Hartel



God Orchestrated Happening, 2023

Audio-visuelle Rauminstallation Aluminium, Edelstahl, Musselin-Gaze, Moorschlamm, Leim, Video, Audio Text, Melodie & Gesang: Manuela Hartel Musik: Stavros Gasparatos H 220 cm, Dm 400 cm







Berge sind faszinierend. Wer schon einmal inmitten der Alpen auf einem Gipfel gestanden, den unendlichen Rundblick auf das Meer der Nachbargipfel genossen und die gewaltige Höhe der Felsmassen gespürt hat, der bekommt eine Ahnung davon, wie beeindruckend Berge auf Menschen seit jeher gewirkt haben müssen. Berge verbinden in Metaphern Himmel und Erde. Sie wurden in wohl allen Religionen als besondere Orte der Verbindung zum Göttlichen, ja als Wohnstätten des Göttlichen verstanden. Auch der Aufstieg auf einen "heiligen Berg" ist eine äußere und innere Anstrengung, die häufig mit der Hoffnung auf das Erlangen einer inneren Freiheit verbunden ist. Wegen der Nähe zum Himmel errichtete man oft Bergkreuze, aber auch Kirchen, Kapellen, Heiligtümer oder religiöse Kultstätten. Als Ort der Gottesbegegnung spielen Berge im Christentum in den biblischen Geschichten eine große Rolle. Der wohl bekannteste heilige Berg im Alten Testament ist der Berg Zion: Dort ist er das Haus des Herrn (Jes 2,2), er ist der höchste aller Berge und zu ihm strömen alle Völker (Mi 4,1). Er ist der heilige Berg in Jerusalem (Jes 27,13), wer auf diesem Berg Gott anruft, wird Erhörung finden (Ps 3,5).

Vor diesem Hintergrund entwickelte Manuela Hartel (*1971) ihre Installation mit einfachsten Mitteln – jedoch mit größtmöglicher Wirkkraft. Ein gewöhnlicher Bademeisterstuhl markiert Aufstieg und Gipfel. Ein Gerüst aus Aluminiumstreben bildet die statische Grundlage für die ansteigenden Bergzüge und Gipfelkämme. Diese sind aus Baumwollmusselin gebildet, einem transparenten Gewebe, das über einen längeren Zeitraum Regen, Wind und Sonne ausgesetzt war und in Moorschlamm gefärbt wurde. Die Arbeit kann nur erlebt werden, wenn man die Leiter erklimmt, oben auf dem Hochsitz Platz nimmt, über

Kopfhörer den sowohl inhaltlich als auch klangtechnisch wunderbar collagierten Musik- und Textpassagen lauscht und dabei seinen Blick über die durchscheinende Projektion der "Berghänge" schweifen lässt. Diese entstehen durch die aus dem Inneren des Berges projizierten Vogelschwärme. Sie sind titelgebend für die Installation, da auch ihr Schwarmverhalten einem God Orchestrated Happening gleicht. Die Besucher:innen der Ausstellung sind gerne bereit, sich auf den Weg zu machen, hinaufzusteigen und sich Zeit zu nehmen, um sich den Eindrücken hinzugeben. Manuela Hartels Ansatz für die Entwicklung der Arbeit war die Frage: "Kann ich als Künstlerin einen Ort erschaffen, an dem Kairos, an dem Erkenntnis möglich wird?" Und so lotet sie mit ihrer multimedialen, performativen und interaktiven Rauminstallation aus, ob es Orte gibt, an denen es möglich ist "den Augenblick zu nutzen, die Gelegenheit beim Schopf zu packen, das Gespür für den günstigen Moment zu entwickeln und den Aufruf zum Handeln zu erkennen." Während der Dauer der Ausstellung werden Besucher gebeten, über einen QR-Code ihr individuelles, "göttlich orchestriertes Happening" zu beschreiben, das sie in der Rauminstallation erlebt haben. Die Arbeit regt an, über das eigene Empfinden eines Momentums nachzudenken: Wann ist der richtige Augenblick aufzubrechen, loszugehen, innezuhalten, sich und seine unmittelbare Umgebung wahrzunehmen, die eigenen und die einen umgebenden Kräfte zu spüren? Es ist an uns, die innere Haltung für das Erleben von Sinn, Glück und erfülltem Leben zu schaffen. Es ist an Gott, uns das Momentum zu schenken, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. — Helmut Braun

"Wie beim Schwarmverhalten der Insekten und
Vögel in den Projektionen
ist die Idee von God
Orchestrated Happening,
dass es auch in unserem
Leben eine Art Dirigenten
gibt, der die Geschicke
lenkt oder uns zur richtigen Zeit am richtigen
Ort sein lässt."

Manuela Hartel



[...] Du befindest dich an einem von mir entworfenen, künstlichen Ort, der es dir ermöglichen kann, dein individuelles Kairos-Moment empfangen zu können. Dein innerer Widerstand kann das Experiment verhindern, betrachte es also spielerisch. Du hast dich aktiv und bewusst entschieden, dich an diesen von mir bestimmten und metaphysisch aufgeladenen Ort zu begeben – du musstest diesen Ort erklimmen, etwas in dir überwinden und deine Perspektive verändern. Die Baumwollgaze, die dich auf deinem Thron umgibt, setzte ich dem Vergehen der Zeit aus. Ich brachte sie an Orte und Stätten, an denen Menschen Erkenntnis suchen. Tempel, Kirchen, archäologische Stätten, aber auch Altäre, Amphitheater, sowie Berge oder andere Naturorte. Regen, Wind, Staub und menschliche Interaktion hinterließen Spuren von Zeit und Vergänglichkeit. Schließlich färbte ich das Tuch im schlammigen Torfwasser mit unvollständig zersetzten und konservierten Pflanzenresten. Das Moorwasser verweist auf das Vergehen der Zeit innerhalb des Momentums, des Augenblicks. Die Zeit vergeht kontinuierlich, aber nur ein Moment darin ist der richtige Augenblick, den es zu ergreifen gilt. Der zugewiesene Ort erleichtert es dir, dich auf dein Momentum einzulassen. Deine Bereitschaft führt dich in die aktive Erwartung. Die fixierte Sitzposition fordert von deinem Körper eine Haltung der inneren Einkehr. Sprache und Komposition leiten dich in Kontemplation. Du bist emporgehoben. Schließe jetzt deine Augen. Lass dich ein auf die Anleitung. Auf dein göttlich orchestriertes Happening.

Manuela Hartel (Auszüge aus dem gesprochenen Text der Audioinstallation, Übersetzung aus dem Englischen)







There is this little girl
She's part of me
I find her deep inside
in all my needs
She feels abandoned
She feels so often alone
No matter
How
She's taken care, she's loved
She's taken care, from people
It's never enough, never enough
Never enough
She's my petite

you say bring her to me
you say, bring her in my garden
I'll take her over
I'll take care of her
Just bring her to me

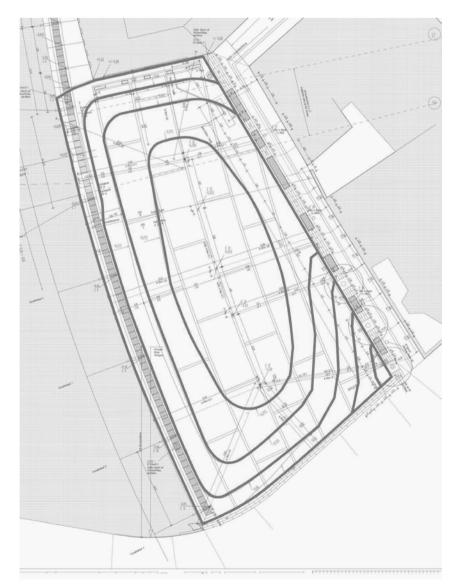
Nowhere else she can get what she needs
You cannot give it to her
The world cannot give it to her
Just give her over to me
Just bring her over in the garden
You're strong GOD
You are beautiful
You're dancing in the garden with her

You're playing in the garden with her I take her by my hand
I take her by my hands
I take her by my hands
and I bring her to you
I bring her to you
I bring her over to you
I put her hand in your hand
I put her hand in your hand
I put her hand in your hand
Please take her over from me

I can feel lifted lifted high I can feel Lifted high

Manuela Hartel (gesungener Text der Audioinstallation)

Angelika Huber



Angelika Huber

Verweile (stay island), 2023

Benutzbares Sitzmöbel

Holz, Schaumstoff, Polsterung,

thermoaktives Polyurethan-Leder

80 × 400 × 210 cm







Unsere Spuren

Auch wenn Angelika Huber (*1977) mit dem Titel Verweile, den sie ihrer interaktiven Sitz-Skulptur gab, gar nicht auf Goethes berühmten Dialog zwischen Faust und Mephistoles im Studierzimmer anspielen wollte, so passt Fausts Ausruf "Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön!" (Faust 1, Vers 1699f.) – der, obwohl nur rudimentäres Zitat, zum geflügelten Wort wurde -, doch zu dem, was wir in der Ausstellung mit dieser Arbeit erleben können - oder eben gerade nicht! Angelika Huber lädt uns ein, auf der mit vier Metern Breite und gut zwei Metern Tiefe reichlich Raum bietenden Skulptur Platz zu nehmen. Alles ist erlaubt: Anfassen, Sitzen, Liegen. Damit bringt die Künstlerin einen tatsächlichen Verweilort in den Ausstellungsraum, der vom Publikum als solcher auch liebend gerne angenommen wird. Dort kann man sich eine Pause gönnen, innehalten, in Ruhe die Werke betrachten. Vom Standort der Sitz-Skulptur hat man Sicht auf fast alle Arbeiten im Raum. Doch Verweile ist weit mehr. Erst durch die Besucher:innen wird die künstlerische Arbeit vollendet. Immer wieder anders, immer wieder neu: Angelika Huber hat als Bezug ein thermochromatisches Material gewählt, das auf Wärme reagiert. Auch auf die Wärme unserer Körper. So entstehen – zunächst unbemerkt - beim Sitzen Abdrücke. Hell heben sich Po,

Rücken, Hände auf der matt-schwarzen Oberfläche ab, um dann innerhalb weniger Sekunden wieder zu verschwinden. Wir hinterlassen eine Spur, sie ist deutlich zu sehen und doch nicht von Dauer. Haben die Besucher:innen erst einmal bemerkt, was sie da bewirken, macht es vielen – und nicht nur Kindern – sichtlich Spaß, neue Abdrücke zu erzeugen. Da werden dann auch mal Gesichter in den Stoff gedrückt, die wie Röntgenbilder kurz auf dem Möbel erscheinen. Die Form der Sitz-Skulptur basiert auf den Höhenlinien des Klarissenplatzes vor dem Neuen Museum. Die Linien wurden auf unterschiedliche Sitzund Liegeebenen übertragen und so zu Verweilflächen. Auf ihnen lässt sich spielerisch erleben, wie jeder Moment trotz seiner Flüchtigkeit von uns selbst mitgestaltet werden kann. — Janette Witt















"Wir hinterlassen alle jederzeit und immer Spuren. Dies wollte ich sichtbar machen. Und ich wollte der Zeit, in der man hier verweilt, eine Sichtbarkeit und eine Körperlichkeit geben."

Angelika Huber

Sebastian Jung



Being Sebastian Jung

Der Leipziger Künstler (*1987) hat seine dreiseitig umschlossene Raumkoje wie eine Bühne eingerichtet. Im Grunde handelt es sich um ein klassisches Studiolo, ein Gehäuse seiner geistigen Welt, in der sich die äußere Welt wie in einem Brennglas spiegelt. Der Künstler ist permanent anwesend - zumindest in effigie. Auf dem ausrangierten Bürostuhl saß er, das friedensbewegte T-Shirt und die Jeans mit Wolkenprint trug er als Jugendlicher an seinem Leib. Eine Pappe in Kopfform mit zwei Augenlöchern genügt als Einladung, für wenige Minuten mit ihm Platz zu tauschen: Being Sebastian Jung. Je nach Blickrichtung rückt die innere oder die äußere Welt ins Visier. Die beiden nehmen sich nichts. Denn Jung ist ein durch und durch politischer Mensch, völlig unbegabt, sich Illusionen hinzugeben. Am wenigsten in Bezug auf sich selbst und seine Rolle. Es ist eben diese Bewusstheit, die ihn dazu drängt, gleich vorne, am Bühnenrand, den Panzer der "materiellen Verkrustungen" abzuwerfen. All den Müll unserer kapitalistischen Zivilisation. Vom Künstler fein säuberlich sortiert nach den Kategorien Spielzeug, Elektroschrott (als Kabelbaum im Christbaumständer auch sprachlich relevant), Körperpflege/Gesundheit, Sneakers.

Beutestücke einer Selbstbefreiung, triumphal in strenger Symmetrie als Ehrenpforte inszeniert. Den Prospekt beschließt das Porträt des Künstlers als junger Mann, weshalb Jung selbst sein materialisiertes Mindset auch als Jugendzimmer apostrophiert. Offensichtlich auf der Suche nach seiner intellektuellen Sozialisation. "Arty" ist hier gar nichts: Die Koje ist kein White Cube, die Bilder und Assemblagen verweigern sich gängigen Vorstellungen, wie schicke zeitgenössische Kunst auszusehen hat. Schon immer war Antiästhetik Ausdruck von Widerstand und

Katastrophenzimmer, 2023

Raumgreifende Installation aus verschiedenen Werkgruppen, Mischtechniken 480 × 700 × 500 cm

Protest. Wie auch sonst sollten die Katastrophen Ausdruck finden können, die an den Wänden Bild werden? Ein Fries von PVC-Bannern am oberen Rand zeigt Zeichnungen von Tieren in der scheinbar ungelenken, doch in Wahrheit höchst treffenden Weise, die Sebastian Jung als großen Könner auszeichnet. Das Artensterben lässt schön grüßen! Dazwischen Menschen mit Sauerstoffmasken, wohl Reminiszenzen an die Corona-Pandemie, die für den Osten Deutschlands (jedoch nicht nur dort) auch politisch eine Katastrophe bedeutete. Acrylmalereien auf Papier mit Szenen von sozialen Protesten in Spanien. Straßenschlachten mit Gewalt auf beiden Seiten. Bilder von den Außengrenzen der europäischen Union, Bilder vom Ukraine-Krieg: In beiden Fällen spart Jung das Figurenpersonal aus und schafft Leerstellen, die als Projektionsflächen dienen. Ein Erfahrungsfeld dafür, wie mediale Konditionierung funktioniert. Wir kennen die Bilder zu gut, um sie überhaupt noch wahrnehmen zu können. "Doomscrolling" nennt er die kleinen Gemälde vom Krieg Russlands in der Ukraine – und tatsächlich findet er durch das fast nahtlose Aneinanderreihen der kleinen Bilder eine überzeugende Entsprechung zum

Scrollen durch die Bilderflut auf dem Smartphone. Die fünf Assemblage-Schneemänner mit ihren verschrumpelten Mohrrübennasen bilden die "Klimaklebe-Familie": Jungs Humor ist deshalb so gut, weil das Lachen regelmäßig im Hals stecken bleibt. Aus demselben Grund sind seine auf einem Regal aufgereihten Tierfigürchen nicht niedlich, sondern monströs. Inventar einer Wunderkammer aus der Spätzeit unserer zum Untergang verurteilten Zivilisation. Und als wäre das nicht schon alles der reine Overkill an Katastrophen, setzt Sebastian Jung mit 36 Zeichnungen, einem Text und einem mit KI generierten Banner noch eins drauf (Grand-Plaza-Hbf), indem er unsere Schutzbehauptung ad absurdum führt, das wäre doch alles ganz weit weg. Das Elend beginnt um die Ecke, in der Nürnberger Königstorpassage, dort, wo wir geflissentlich die Gestrandeten und Gescheiterten übersehen. Jungs nachträgliche Ergänzung seines Ensembles, sein Update, lässt uns keine Ausflüchte mehr. Die Katastrophe ist jetzt, im Moment. Von Momentum keine Rede.

— Thomas Heyden





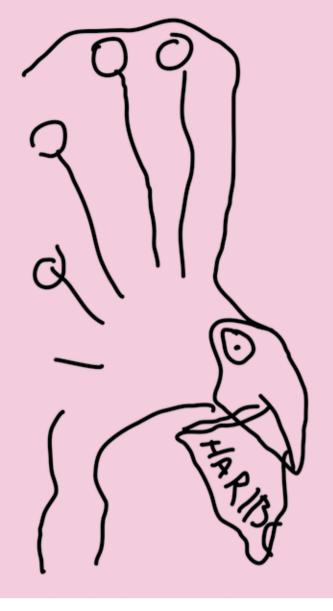














"Vielleicht müssen wir auch akzeptieren, dass das Leben jetzt bereits wankt – und nicht erst morgen oder in der Zukunft."

Sebastian Jung





Grand-Plaza-Hbf

Ich sitze im Grand-Plaza-Hbf am Hotelzimmertisch und bereite mich aufs Zeichnen am Hauptbahnhof vor. Das Zimmer ist klimatisiert. Die Sauna ist bis 24 Uhr an, könnte aber auch länger an sein, wenn ich dies wünsche, sagt der Portier. Ich suche und finde in meinem Klamottenhaufen auf dem Boden meinen Spitzer und meinen Bleistift. Ich stelle die Klimaanlage aus. Sie war mir doch zu kalt im Nacken. Ich verlasse das Hotel. Draußen regnet es.

Ich stehe vor dem Königstor und schaue Richtung Königstorpassage. Links das Grand-Plaza-Hbf, rechts am Fuß des Königstorturms: Menschen hinter Bechern. Es hat fast aufgehört zu regnen. Am Eingang der Königstorpassage sitzen in Rollstühlen weitere Menschen hinter Bechern. Alle möglichen Passanten laufen vorbei, von rechts nach links, von links nach rechts. Im Stadtgraben zwischen Königstor und Eingang zur Königstorpassage scheucht etwas einen Taubenschwarm auf. [...]

Ein sehr übergewichtiger Mann schleppt sich, sein Gewicht von Bein auf Bein verlagernd, vorwärts. Auf seinem T-Shirt ist ein Skelett mit Totenschädel abgebildet, das den Stinkefinger macht. Als ich die Königstorpassage wieder Richtung Königstor verlasse, sitzt der eben noch schlafende Mann von der Treppe neben denen in den Rollstühlen im Schneidersitz am Boden und schaut noch etwas verschlafen. Eine Nonne drückt den dreien kleine, in rote Servietten verpackte Pakete in die Hand, die sie aus einer Papiertüte holt. Daneben blinkt der grüne Schlitz des roten Sparkassen-Geldautomaten. [...]





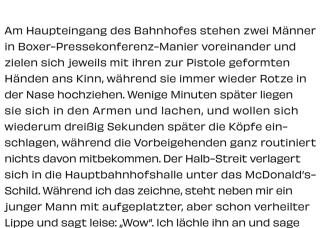
Ich nehme den Rolltreppen-Ausgang Richtung Grand-Plaza-Hbf, um kurz einmal in der Hotelsauna vorbeizuschauen. Es ist 18:11 Uhr. Die Sauna ist leer. Es läuft Fahrstuhlmusik, die so tut, als wäre sie Jazz. Das Wasser ist gratis. Die 25 Cent Pfand wären es auch, wenn ich die Flasche mitnehmen würde. [...]

"Ich bleibe zurück mit einem faden Gefühl, dass ich vielleicht mehr hätte machen können und nichts Konkretes weiß."

Der Regen ist abgezogen. Ein Grüppchen hat sich am Fuß des Königstorturms versammelt. Auf einer Bank liegt ein Mann mit Basecap und schläft, hat an seiner Hand einen Pfandflaschenbeutel festgeknotet. Zwei Teenager-Jungs reißen Witze, wer ihm das Basecap wegnehmen solle. Der eine bietet dem anderen 20 €. Ich frage den einen, mit entspannter Saunastimme, ob das seine Art sei, mit dem gerade gesehenen Leid dieses Mannes umzugehen, woraufhin er sagt, dass ich recht habe. Und während ich das so in mein Handy tippe, steht vor mir ein Mann und fragt immer wieder, ob ich habe, ob ich habe, ob ich eine Zigarette habe. Ich schaue ihn an und sage, leider nein. Er geht weiter, während der Mann auf der Bank wach wird und sich aufrichtet. [...]







Ich finde mich in einer Polizeikontrolle wieder, nachdem ich einen Polizisten gefragt habe, warum er mir so auf die Hose schaue, und ich ihn dann weiter fragte, nachdem ich ihm den in meiner Hosentasche befindlichen Gefährlicher-Gegenstand-Bleistift



"Ein Sohn fragt seine Mutter, was der Mann da mache. Sie sagt: ,Der schläft auf der Treppe."

gezeigt hatte, warum denn hier immer wieder bestimmte Menschen kontrolliert würden. Ich entscheide mich, ihm nicht hart auf die Nerven zu gehen, und er entscheidet sich auch aufzuhören, mir hart auf die Nerven zu gehen, nachdem er abgecheckt hat, dass gegen mich kein Haftbefehl vorliegt. Meine Einladung ins Neue Museum schlägt er aus. [...]

Im Hotel auf dem Bett liegend, bei Klimaanlage, sehe ich Nachrichten über eine Hitzekatastrophe in Mexiko. Es ist 13 Minuten vor 2 Uhr. Die Sauna im Keller ist seit fast 2 Stunden aus, wobei ich den Portier bitten könnte, sie jederzeit wieder hochzufahren. Das Frühstück im Fünf-Sterne-Grand-Plaza-Hbf am nächsten Morgen ist das durchschnittlichste, das ich nach der Wende in Westdeutschland gegessen habe. Geschirr fällt zu Boden. Alle schauen.

Sebastian Jung (Auszüge aus dem Text zu Grand-Plaza-Hbf)

38 39

danke. [...]

Susanne Kutter

Seit längerer Zeit beschäftigt sich die Berliner Künstlerin Susanne Kutter (*1971) mit dem Thema der Raumnahme. Raum einzunehmen, nicht zuletzt aus dem Bedürfnis, Schutz zu gewähren, steht am Anfang jeglicher menschlicher Zivilisationsgeschichte: Als die Menschen sesshaft wurden und eine fixe Form der Behausung errichteten, entstand die neue Gesellschaftsform der Sammler und Jäger. Susanne Kutter sucht nach provisorischen Räumen und Behausungen im öffentlichen Raum, oft sind sie auf Obdachlosigkeit zurückzuführen. Was braucht es, um ein Gefühl von Privatheit und Sicherheit unter diesen Umständen zu erzeugen? In ihrer neuen Arbeit Less Home präsentiert sie zum einen Fotos von solchen temporären Bleiben in Guckkästen aus Beton. Durch einen schmalen Schlitz blickt man in das Innere der Betonwürfel und entdeckt darin die beleuchteten Fotos. Die schwere Bauart, die an die Massivität eines Bunkers erinnert, steht im starken Gegensatz zu den fragilen Behausungen auf den Bildern. Durch die Art des Betrachtens wird der Eindruck des verbotenen Blicks in einen intimen Raum wie bei einer Peepshow verstärkt. Außerdem hat die Künstlerin in einem zweiten Teil der Installation aus golden und silbern funkelnden Rettungsdecken, die sich gedanklich mit dramatischen Fluchtgeschichten verbinden lassen, eine Art provisorische Zeltkomposition gebaut, bei der das Thema der Raumnahme flexibel gestaltet wird. Auch hier spielt Kutter mit den Gegensätzen von leichter, eleganter Bauweise und brüchigen Lebensverhältnissen. Alle von ihr gezeigten Situationen thematisieren einen Kippmoment.

— Simone Schimpf

Less Home, 2023

Großbilddias in Leuchtkästen aus Beton, Stahlgestell, metallisierte Plastikfolien (Rettungsdecken), Textilklebeband, Metallösen, Nylonschnüre, Karabinerhaken, Seilspanner



"Die Arbeit Less Home fokussiert den Moment der Gefahr, in dem viele Menschen gerade leben. Das Gefühl des Verlustes von Schutz verbindet beide Teile des Konzepts. Unser Verhältnis zu komplexen Problematiken ist gefährlich inkonsequent. Wir stecken alle in einem gesamtgesellschaftlichen Dilemma. Auch wir verharren in einem Moment des Übergangs, ohne zu merken, dass wir schon längst in der Katastrophe feststecken."



Susanne Kutter





"In der Zukunft wird es vermutlich mehr Flüchtlinge geben und viele Menschen werden von Armut und Obdachlosigkeit betroffen sein.

Das Bild der Rettungsdecke spiegelt für mich die Ambivalenz unseres Handelns wider. Die goldenen Plastikdecken werden Flüchtlingen oder Unfallopfern im Moment der Rettung umgelegt, um sie zu wärmen. Sie markieren einen Wendepunkt im Leben der Betroffenen und bieten für kurze Zeit Schutz. Gleichzeitig ist das Material der Decken ein Hightech-Produkt aus Plastik, ein Wegwerfartikel. Ironischerweise repräsentieren die Rettungsdecken so auch unser Konsumverhalten."

Susanne Kutter





"Wenn Sicherheit verloren geht, markiert das immer einen Wendepunkt."

Susanne Kutter









Johanna Strobel

Eine fesselnde Faszination geht von der zweiteiligen Arbeit aus: Die formatfüllenden Filmsequenzen auf der Projektionswand ziehen die Blicke magisch an. Das Video zeigt Aufnahmen der Bonneville Salt Flats, einer Salzwüste in Utah, die als Geschwindigkeits-Teststrecke genutzt wird. Anhand der beinahe surrealen Landschaft betrachtet Johanna Strobel (*1984) Konzepte des Hier und Jetzt, der Beziehung von Veränderung und Zeit und des Selbst darin und deutet Aspekte der Klimakatastrophe in einer intraund intertextuellen elliptischen Narration an. Die Weite der Landschaft, die Horizontlinie, die Monochromie von Salz, Wasserflächen, Himmel, die Langsamkeit, die Stille der Bilder... leise spricht die Künstlerin einen Text, flüssig, ruhig, poetisch, und untermalt von atmosphärischem Rauschen und leisen Geräuschen, die assoziativ verständlich, jedoch nicht klar zuordenbar sind – sie wurden allesamt computergeneriert. Die Videoarbeit wird von einer von der Decke hängenden Skulptur begleitet, die eine vergangene oder zukünftige Bewegung suggeriert. Fünf doppelseitige Fäuste aus Salz hängen angeordnet wie ein Newtonsches Pendel in einer Reihe, eine sechste Faust, abgesetzt, unveränderlich, außerhalb des Systems. Je näher man tritt, desto mehr möchte man die geschlossenen Fäuste bzw. ihre Reste anfassen, man möchte in die Knie gehen und die zerbrochenen Scherben der am Boden liegenden Salzkrusten berühren, sogar probieren, ob es wirklich salzig schmeckt... Die Vielschichtigkeit der Arbeit spiegelt sich auch in der Skulptur wider. In der Physik visualisiert das Newtonsche Pendel den Impuls-Erhaltungs-Satz. Was aber ist hier passiert? Einmal im Rahmen der Vernissage und danach einmal wöchentlich angestoßen, zerbrach die äußere Salzkruste der Fäuste bei der Berührung mit der jeweils benachbarten Faust. Die Salzkruste platzte auf, fiel ab, blieb am Boden liegen. Das Pendel hat den Impuls (Englisch = momentum) nicht erhalten und weitergegeben, sondern absorbiert und wurde dadurch unwiederbringlich verändert. Man denkt an Caspar

David Friedrichs Eismeer, eine gescheiterte Hoffnung auf eine Reise, auf ein Forschungsergebnis... Unter den abgesprungenen Salzkrusten kommen Knoten aus Keramik zum Vorschein, die Ewigkeit oder Unauflöslichkeit symbolisieren. So strahlt die Arbeit insgesamt eine melancholische Poesie aus. Es ist eine beinahe mystische Naturdarstellung, ikonisch, episch, in jedem Falle im Gefolge einer (neo-)romantischen Kunstauffassung. Johanna Strobel gelingt im Zusammenspiel von Video und Skulptur die sinnlich-poetische Darstellung vergangener Momente. Sie betrachtet die individuelle Zeit als anhaltenden Augenblick zwischen Vergangenheit und Zukunft, als eigenes ewiges Jetzt, das, obwohl stets im Wandel, doch nur einen kurzen Moment im Fluss der endlosen Zeit (Chronos) markiert. Johanna Strobel stellt die Frage nach der menschlichen Maßstäblichkeit im Angesicht der Natur, als überdauerndes, sich erhaltendes System – ein System, das jedoch durch menschliche Eingriffe unwiederbringlich verändert wird. Sogar die archaische, lebensfeindliche Landschaft der Salzwüste wird durch Raubbau und das Streben des Menschen nach vermeintlichem Fortschritt zerstört. So kann Bonne Chance auch als Appell gelesen werden, das Momentum für effizienten Klimaschutz nicht verstreichen zu lassen. — Helmut Braun

Bonne Chance, 2023

Video-Loop II:47 min Keramik, Salz Modul je Dm 45 cm



"For you, your now is the only time."

Johanna Strobel



"Der Schmetterling, er ist tot. Trotzdem bewegt sich sein Flügel durch den Wind, und das fand ich als Bild sehr schön: Obwohl das Leben vorbei ist, geht irgendwas weiter."

Johanna Strobel











Bonne Chance

It's hard to keep the eyes open. When I lick my lips, I don't know if I taste a tear or the salt dust on my face. Saltiness is a basic human taste, in both meanings — we taste saltiness, and our sweat and tears taste salty.

Depending on the perspective one can see the curvature of the earth because the area is so flat and it's so far-reaching it can be seen from space. There used to be a lake here, big like an ocean, with waves rolling ashore and again rolling in for an encore. Until they weren't. The devastating flood formed rivers; the water left evaporated thousands of years ago leaving nothing but table salt behind.

Thawing and freezing form hexagonal patterns in the salt crust, hachured by skid marks. The salt flats are a land-speed record test ground. Motion is subordinate to time. The speed of motion is the distance covered and the time it takes.

In terms of speed, it doesn't matter if you are moving in circles or straight forward. But time passes linearly. If you stand still, the distance is zero, and so is your speed. But to change place a distance must be covered. [...]

To the now it does not matter if you move or stand still but it does for the here. The here and now are defined by your presence. You are always here. What is now in a city in a different time zone? The city would be there as opposed to here. There it always was then, is then, will be then. For you, your now is the only time. [...]

In this instant, the present moment collapses into eternity. While we are moving through time the past stretches, extending forward to push the now within us along, keeping us in the moment forever moving towards a future, that can never be present.

The conscious self exists but in the present. Trapped in it, the self is always now and therefore eternal.

The perception of time is linked to the pace of life. The rate at which time is perceived varies from species to species. Insects can observe motion on finer time scales. Compared to us, their experience is in slow motion. So, is their specious present shorter, or does a butterfly's now contain more of its past and future? [...]

The salt flats can only be accessed from the highway driving west. If coming from there one must change to the other side of the road. The closest possibility to do so is almost an hour of driving east away.

The salt crust is shrinking. Scientists don't know why but the abrasion caused by speeding might be one reason for it. [...]

Everything that is is becoming at the same time. Everything is in constant transformation. Climate is changing, species are becoming extinct, we will all die, but hey — that's life!

Nichts ist wahr alles ist erlaubt. Rien ne va plus.

Johanna Strobel (Auszüge aus dem Video-Essay)



"Von der Symbolik her habe ich die Faust gewählt, weil die Faust für etwas steht: für eine Revolution, für einen Schlag, für eine Veränderung."

Johanna Strobel

Bernd Telle

"Als ich die Idee entwickelt habe, war ich im Ausland – ich war weg von hier. Dadurch hatte ich ganz schnell eine Idee, wie sich das anfühlt, weg von hier zu sein. Ein Ortswechsel, eine große Reise ist ja auch immer mit einer Entscheidung verbunden. Vielleicht möchte man länger oder ganz dort bleiben, weil viel mehr Einflüsse und Ideen auf einen einströmen. Insofern war es leicht für mich, die Assoziation zu dieser Parabel von Franz Kafka zu finden."

Bernd Telle

Der Aufbruch, 2023Fotografie auf AluDibond
139 × II4 cm gerahmt



Wenn es nur einen Weg gibt

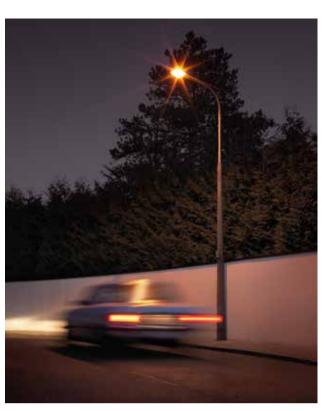
Der Nürnberger Fotograf Bernd Telle (*1957) hat die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Begriff Momentum um einen entscheidenden Aspekt erweitert: Er ging in der Literatur auf die Suche – und wurde fündig bei Franz Kafka (1883-1924). In der Parabel "Der Aufbruch" gibt Kafka einen kurzen Dialog zwischen einem Ich-Erzähler, dem "Herrn", und seinem Diener wieder, der in den Kernsatz "Weg-von-hier, das ist mein Ziel" mündet. In Kafkas charakteristisch schnörkelloser Sprache erscheint die Geschichte auf den ersten Blick wie die Schilderung einer realen Begebenheit, auch das typisch für ihn. Tatsächlich steckt in jedem Satz, ja in nahezu jedem Wort ein tieferer Sinn. Es geht um nichts weniger als das Aufblitzen einer Erkenntnis, um einen "Weckruf" zu einem radikalen Lebensumbruch, den jede:r nur selbst in sich hören und spüren kann: Weg von hier. Ob wörtlich oder in übertragenem Sinn. Ein Zustand, der nicht mehr haltbar ist. Bernd

Telle überträgt das Geschehen visuell in die Gegenwart. Der Aufbruch, so auch der Titel seiner Fotoarbeit, findet bei ihm in vier Szenen in abendlicher Atmosphäre statt. In einer fesselnden Ästhetik reduziert Telle den Inhalt der Geschichte im Bild auf das Wesentliche, angereichert mit symbolträchtigen Details: Die beiden Protagonisten vor dem Haus, sie schauen einander nicht an, der eine versteht den anderen nicht. Das Pferd wird zum Automobil. Die Trompete versteckt im Busch. Der, der ihren Ruf gehört hat, mit entschlossenem Blick hinter der Windschutzscheibe – die vergitterten Fenster des verlassenen Hauses spiegeln sich darin. Auf dem letzten Bild, wie eine Befreiung, erstmals kein enger Ausschnitt: Das Auto rauscht davon in die Nacht. Auf zu einer wahrhaft ungeheuren Reise. Eine Straßenlaterne leuchtet den Weg wie ein Stern. Weg-von-hier, das ist mein Ziel. — Janette Witt









"Weg-von-hier, das ist mein Ziel."

Franz Kafka, Der Aufbruch

Franz Kafka, Der Aufbruch

Ich befahl, mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeutete. Er wußte nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: "Wohin reitet der Herr?" "Ich weiß es nicht", sagte ich, "nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen." "Du kennst also dein Ziel", fragte er. "Ja", antwortete ich, "ich sagte es doch: Weg-von-hier, das ist mein Ziel." "Du hast keinen Eßvorrat mit", sagte er. "Ich brauche keinen", sagte ich, "die Reise ist so lang, dass ich verhungern muß, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Eßvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.











Florian Tuercke

Der Nürnberger Künstler Florian Tuercke (*1977) erzählt die Geschichte vom Öl und den Walen, die sich durch viele dramatische Wendungen auszeichnet: Rettungen und Ausrottungen immer zum Nutzen des Menschen. Dafür findet er eine skulpturale Anordnung, die sich durch ihre klaren Formen und Farben auszeichnet: Sieben blaue Fässer gefüllt mit Öl, aus denen schwarze Kabel zur Decke führen. Die Fässer stehen auf Paletten und diese wiederum auf einem runden, schwarzen Teppich. Dieses präzise und begehbare Bild weckt weniger Erinnerungen an Umweltkatastrophen durch die gefüllten Ölfässer als an eine Art Percussion. Tatsächlich arbeitet Tuercke oft mit Sound und auch für diese Arbeit ist seine Komposition entscheidend. Nach und nach schwillt ein dumpfer Ton an, wird flankiert von Pfiffen und anderen Klängen. Der Künstler hat aus über 100 Soundspuren von Originalaufnahmen der unterschiedlichen Walgesänge eine Art Requiem geschaffen, das nun den Ausstellungssaal erfüllt. So long, and thanks for all the fish ist der Titel seiner neu geschaffenen Arbeit, die damit auf einen literarischen Klassiker verweist. Der vierte Band der Romanreihe "Per Anhalter durch die Galaxis" von Douglas Adams aus dem Jahr 1984

ist so betitelt und spielt auf die scheinbar lässige Verabschiedung der Delphine in die Galaxie an. Tatsächlich wird die Erde kurze Zeit später zerstört werden, was die Menschen nicht haben kommen sehen. Das Momentum, das Florian Tuercke an einem konkreten Beispiel durchspielt, steht stellvertretend für die unzähligen Eingriffe des Menschen in die Natur und die daraus resultierenden Katastrophen. — Simone Schimpf

So long, and thanks for all the fish, 2023

Ölfässer, Paletten, Unterwasser-Lautsprecher, Kabel, Messeteppich, Soundscape Dm 600 cm





"Die Wale singen ein Requiem auf das Mineralöl-Zeitalter."

Florian Tuercke

Wir stehen vor einer Zeiten- und Energiewende.
Doch wie hat sie angefangen, diese Zeit, die sich jetzt wendet? In der Rückschau auf die letzte große
Energiewende – jene, die vor knapp I70 Jahren das
Zeitalter des Mineralöls einläutete – fällt besonders eine Geschichte auf, die von Ressourcen, Rohstoffen und Lebensräumen erzählt und in ihren Wendungen beispielhaft für das Anthropozän ist:

Die Geschichte von Wal und Öl

I855 wurde ein Verfahren zur Gewinnung von Petroleum patentiert und das Mineralöl-Zeitalter brach an. Petroleum erwies sich schnell als günstige Alternative zu Ölen tierischen Ursprungs – allen voran jenes, das aus dem Fett von Walen gewonnen wurde –, die bis dahin Fabriken beleuchteten und Maschinen schmierten. In den Folgejahren rettete dies Zehntausenden Walen das Leben. Der neue Schwung, den die Industrialisierung durch die mineralischen Energieträger erfuhr, sollte jedoch bald wieder zu Lasten der Wale gehen. Wale wurden plötzlich kriegsentscheidend. Im Ersten Weltkrieg war Walöl zur Herstellung

von Nitroglycerin und damit von Dynamit unerlässlich. Im Zweiten Weltkrieg war es dann vor allem Margarine, wofür Wale ihr Leben lassen mussten. Diese Verbindung von Wal und Krieg zeigte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch an unerwarteter Stelle. Im Kalten Krieg wurden mit immensem Aufwand die Weltmeere abgehört. Ziel war es, die jeweils feindlichen U-Boote zu orten. Neben den menschengemachten submarinen Geräuschen gingen den akustischen Fischern beider Großmächte auch allerhand Laute tierischen Ursprungs ins Netz – und so wurden die ersten Aufnahmen von Wal-Lauten von militärischen Einrichtungen gemacht. Dies faszinierte den US-amerikanischen Meeresbiologen Roger Payne so sehr, dass er seinerseits Hydrophone nutzte, um Aufnahmen von Walen zu sammeln. 1970 veröffentlichte Payne die berühmte Schallplatte "Songs of the Humpback Whale", die in der Folge ein öffentliches Bewusstsein für die großen Meeressäuger schuf und die Bewegung zu ihrem Schutz mit der Forderung nach einem weltweiten Walfangverbot beflügelte. Heute gibt es keine wirtschaftlichen Gründe mehr für



"Hey Dori, sprichst Du Wal-isch?"

Findet Nemo

die Jagd auf Wale und dank internationaler Abkommen ist die Bejagung auch nicht mehr die Hauptbedrohung für die großen Meeressäuger. Vielmehr wird ihnen heute unser Umgang mit – und unser Bedürfnis nach – mineralischen Energiequellen zum Verhängnis. Für ihre Partnersuche sind viele Walarten auf akustische Signale angewiesen. Diese werden heute von unzähligen menschengemachten Geräuschen überlagert. Diese vertreiben Wale nicht nur aus ihren Revieren und Futterplätzen, sondern können das empfindliche Gehör der Tiere auch dauerhaft schädigen. Auch die Bedrohung durch kommerziellen Fischfang sowie die Verschmutzung der Meere mit Mikroplastik und chemischen Substanzen setzen den Tieren zu. Ohne

die Nutzbarmachung von Erdöl hätten Menschen die großen Meeressäuger wahrscheinlich schon vor 150 Jahren komplett ausgerottet, aber unsere neue Liebe zum Schwarzen Gold hat sie langfristig auch nicht vor Schaden bewahren können.

Was sagt er dazu, "der Wal"? Hört er die frohe Botschaft, dass wir uns bemühen wollen, sein Badewasser nicht weiter aufzuheizen? Oder singt er einfach weiter in all dem Lärm, den wir um das Öl machen. Und wir? Während wir auf die Energiewende hoffen, lauschen wir den New-Age-verklärten Stimmen der "sanften Riesen", boykottieren Delfinarien (außer natürlich, wenn wir unseren Kindern diese Tiere noch einmal zeigen wollen, bevor wir sie ausgerottet haben), fahren mit dem SUV zum Bio-Supermarkt, fliegen zum Whale-Watching nach Teneriffa, erinnern uns an Flipper und Free Willie und spenden zu Weihnachten an Greenpeace.

Florian Tuercke (gekürzte Fassung des Hand-outs)



Stefanie Unruh

"Die ganze Arbeit ist sehr fragil und auch ein Sinnbild, wie fragil der Moment ist, also der Moment des Friedens."

Stefanie Unruh

MORS, 2023

Kronleuchter, Schusspatronen und Handgranaten aus Glas, Morsecode H 230 cm, Dm I30 cm











Todbringender Luxus

Quer durch den Raum zieht er den Blick direkt auf sich: der prachtvolle Kronleuchter, der leicht aus der Mitte versetzt in einer dreiseitigen, dunkel gestrichenen Raumkoje an der Rückseite des Ausstellungssaals hängt. Besonders, wenn er gerade blinkt. Dazwischen gibt es immer wieder Pausen. Da ist er einfach ein illuminierter Leuchter. Zumindest sieht es aus der Ferne so aus. Erst wenn man näher tritt, ganz nah, enthüllt er sein Geheimnis: Statt tropfenförmiger Kristalle hängen gläserne Handgranaten und Schusspatronen als Zierde herab. Die Münchner Konzeptkünstlerin Stefanie Unruh (*1959) hat sie von einem Glasbläser in Coswig nach Vorlagen von älteren sowie

heute gebräuchlichen Modellen aus den USA, Russland, Europa und Japan anfertigen lassen. Auch der Leuchter wurde eigens für die Ausstellung in einer darauf spezialisierten Firma in Tschechien hergestellt. Seine Konstruktion ist etwas stabiler als sonst, um das Gewicht der gläsernen Waffen halten zu können. Ein Kronleuchter ist Sinnbild für Luxus. Kostbare Lüster aus Kristall hängen in teuren Hotels, Opernhäusern und Schlössern. In gewisser Weise vermitteln sie das Bild einer intakten, durch Reichtum fest definierten Welt, in der es uns gut geht, es sicher ist, unerschütterlich. Oder wünschen wir uns das nur? Stefanie Unruh gibt ihrer Arbeit den Titel MORS (lat.





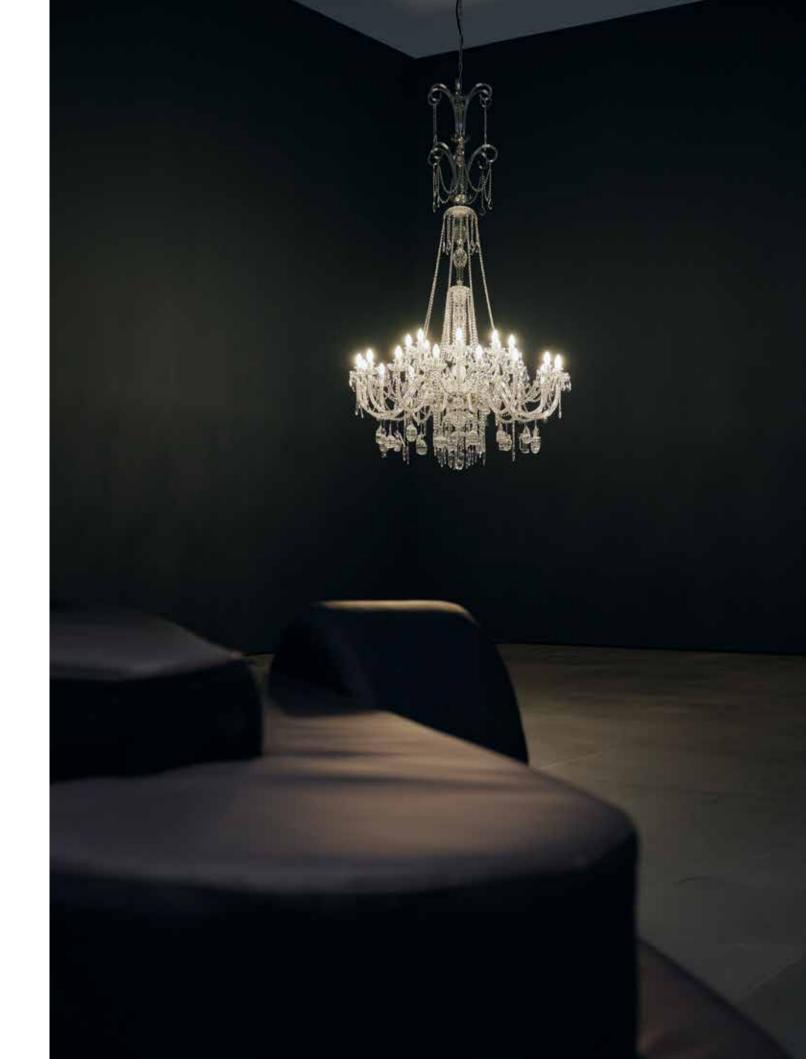


"Ich bin die Zeit, die alle Welt vernichtet, erschienen, um die Menschen fortzuraffen."

Bhagavad Gita, Gesang II,32

Tod). Für sie stellt dieser Kronleuchter "die Verbindung von Luxus, Geld und Waffen dar. Durch den Überfall Russlands auf die Ukraine ist der Krieg so nahe gerückt wie nie zuvor in Europa seit 1945. Seit diesem Zeitpunkt hat sich die westliche Politik des "Friedens durch Handel' in eine Politik der Aufrüstung und Militarisierung gewandelt. Die "Zeitenwende" bedeutet: Waffenlieferungen zur Verteidigung der Demokratie. Die sozialen Netzwerke und Talkshows sind voll von Kommentaren sogenannter Militärexpert:innen. Der Krieg hängt wie ein Damoklesschwert über unserem Esstisch." Zugleich stellt sich die Frage: Wer verdient an diesem Krieg? Damit nicht genug: Wer Stefanie Unruhs Arbeiten kennt, weiß, dass das Blinken des Lüsters keine Spielerei ist. Der Kronleuchter kommu-

niziert mit uns – per Morsecode. Manche Besucher:innen kennen das Morsealphabet, sagt das Aufsichtspersonal, und stehen gebannt vor der Ausstellungskoje, um zu entziffern, was der Leuchter ihnen sagt: "Ich bin die Zeit, die alle Welt vernichtet, erschienen, um die Menschen fortzuraffen." Ein Satz aus der Bhagavad Gita, einer der zentralen Schriften des Hinduismus. In unsere Zeit geholt hat ihn der amerikanische Physiker Robert Oppenheimer, der Erfinder der Atombombe. Rückblickend auf die Explosion der ersten Atombombe auf einem Testgelände in der Wüste von New Mexico am 16. Juli 1945 wandelte er dieses Zitat in: "Now, I am become Death, the destroyer of worlds." — Janette Witt

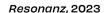


Stefanie Zoche

In doppelter Gestalt

Stefanie Zoche (*1965) empfängt mit ihrer Skulptur Resonanz die Besucherinnen und Besucher des Neuen Museums bereits im Erdgeschoss. Ihre gebogenen Wandsegmente aus Sandbaustein sind bis zu einem Meter achtzig hoch. Sie vermitteln den Eindruck, dass da noch etwas im Werden ist – oder aber bereits wieder zerfällt. Der Titel ist leicht verständlich, denn die Formen antworten auf die umgebende Architektur. Die vier Kreissegmente stehen auf einer sandigen Fläche, die eine taktile, fast samtige Anmutung hat. In ihren Dimensionen und Proportionen beziehen sie sich auf die Wendeltreppe von Volker Staab. Der innere Kreis entspricht dem Treppenauge, das mittlere Kreissegment spiegelt den Durchmesser der oberen Treppenspirale wider, die beiden äußeren Segmente nehmen die Dimensionen der Treppe am unteren Ende auf. Der Blick von oben zeigt: Der Grundriss der Wendeltreppe ist um 90 Grad gedreht, sichtbar an dem inneren Kreissegment, das außermittig platziert ist – eine Tatsache, die man beim Begehen der Wendeltreppe nicht auf den ersten Blick wahrnimmt. Die Schrägen der einzelnen Kreissegmente sind fragmentarisch und lassen in der Seitenansicht Anklänge an die Steigung der Wendeltreppe erkennen - wie ein Echo, das Gestalt angenommen hat. Die gestreute Sandfläche auf dem Boden verbindet die einzelnen Kreisfragmente. Sie bildet eine Art Sockel, wobei das Zentrum – das Auge – ausgespart bleibt. Komplementär findet es sich als kreisförmige Sandfläche im Auge der Wendeltreppe wieder. Die architektonische Skulptur wird auf diese Weise mit der skulpturalen Architektur verwoben. Die aus Sand hergestellten Bausteine schaffen durch die Glasfassade hindurch einen Bezug zum Außenraum des Museums, denn Sandstein beherrscht auch am Klarissenplatz die Szenerie – vom Nebengebäude des Neuen Museums bis hin zur historischen Stadtmauer. Ein lebendiges Material in vielfältigen Tönen, wie sie auch in der Skulptur zu sehen sind. Diese Materialität steht in ihrer Farbigkeit und Lebendigkeit in starkem Gegensatz zu der verputzten und weiß gestrichenen Wendeltreppe, die aus Beton gegossen ist. Während die Skulptur eine haptische, sinnliche Oberfläche aufweist, ist die Wendeltreppe hermetisch und kühl. Dabei besteht sie in ihrem Inneren zu rund zwei Dritteln aus Sand und Kies - dies ist uns meist

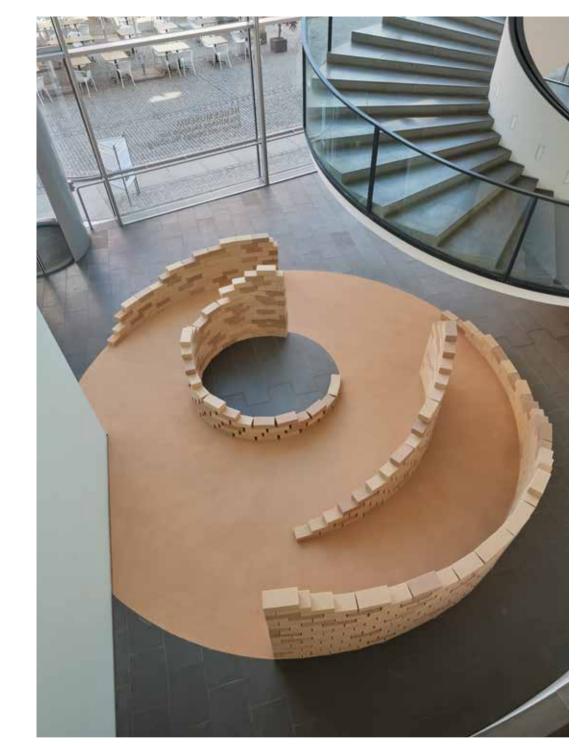
nicht bewusst, da es unsichtbar bleibt. Auf diesen Zusammenhang aufmerksam zu machen, ist ein zentrales Anliegen der Künstlerin. Denn damit verknüpft sich ein ökologisches Problem höchster Brisanz: Die Herstellung von Zement ist für etwa acht Prozent des vom Menschen ausgestoßenen CO, verantwortlich, rund drei Milliarden Tonnen jährlich. Hinzu kommt, dass die Bauindustrie Sand für die Betonproduktion in solchem Ausmaß verschlingt, dass schon heute Strände und der Meeresboden geplündert werden, regelrecht Sandraub betrieben wird und zukünftig sogar Kriege um Sand vorstellbar werden. Die Folgen für das Ökosystem und den Menschen sind unabsehbar. Dass Sand, den es sprichwörtlich "wie Sand am Meer" gibt, zur kritischen Ressource wird, liegt an seiner Beschaffenheit: Wüstensand ist für die Betonherstellung wegen seiner feinen Körnung und glatten Oberfläche ungeeignet. Das alternative Verfahren von Stefanie Zoche, bei dem anstelle von Zement unter anderem Wasserglas, ein flüssiges Silikat, als Bindemittel verwendet wird, hat zwei Vorteile: Es funktioniert auch mit Wüstensand und erzielt durch den Verzicht von Zement eine CO₂-Ersparnis von bis zu siebzig Prozent. In diesem Verfahren entstanden sowohl die großen Bausteine für Resonanz am Fuß der Wendeltreppe als auch die kleinen Steine für Sand Peak City, einer Modellstadt mit fragmentierten Bauten im Ausstellungssaal, die man als eine Archäologie der Zukunft lesen kann. — Thomas Heyden



Sand, Binder 160 × 1000 × 700 cm

Sand Peak City, 2023

(S. 74 unten) Sand, Binder, Zinkblech, verzinkte Stahlrohre 140 × 250 × 130 cm







Verbundenheit

Die Wendeltreppe von Volker Staab, auf die sich meine Arbeit *Resonanz* bezieht, ist aus Beton gegossen und besteht somit wie alle Betonbauwerke hauptsächlich aus Sand und Kies – eine Tatsache, derer wir uns kaum bewusst sind. Dies versuche ich in meiner Skulptur über einen unmittelbareren Dialog mit der Materie erfahrbar zu machen. Deshalb war es mir auch ein wichtiges Anliegen, die Sandbausteine in aller Öffentlichkeit auf dem Platz vor dem Museum herzustellen und auf diese Weise den Herstellungsprozess für alle interessierten Passant:innen transparent zu machen und gleichzeitig eine Plattform für einen Dialog zu bieten.

Beim Nachdenken über ökologische Probleme ist dies für mich der springende Punkt: Wir müssen ein anderes Verhältnis zu der uns umgebenden Materie finden. Das westliche Denken ist seit der Aufklärung und besonders seit der Moderne geprägt von einer hierarchischen Weltsicht, die darauf beruht, dass wir uns als vernunftbegabte und damit überlegene, höhere Wesen begreifen, die die Welt kontrollieren und nach den eigenen Vorstellungen gestalten können. Der christliche Gedanke des Dominum terrae - "Machet euch die Erde untertan" diente neuzeitlichen Philosophen wie René Descartes als Rechtfertigung für die Formulierung einer Idee der Naturbeherrschung durch den Menschen. Und so nehmen wir uns das Recht heraus, alle Ressourcen nach Belieben auszubeuten. Wir sind damit auf dem Weg, uns die eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören.

Wenn wir dies verhindern wollen, sollten wir unsere Weltsicht, die auf der Dichotomie Mensch-Natur bzw. Kultur-Natur basiert, ganz grundlegend hinterfragen. Die Erde ist ein lebendiger Organismus, von dem wir ein Teil sind. Wenn wir die uns umgebende Materie wieder als aktiv und handelnd begreifen, als virulente Materie, als Akteur, wie Jane Bennett oder Bruno Latour es formulieren, können wir ein neues Verhältnis zu unserer Umwelt – zu unserer "Mitwelt" – entwickeln und in eine andere, behutsamere Interaktion mit ihr treten.

Und um auf meine Skulptur zurückzukommen:
Die Sandbausteine haben eine sehr taktile Qualität,
sie weisen unterschiedliche Farbtöne auf, was
sehr lebendig wirkt. Dadurch entsteht eine gewisse
Anziehung, eine Art von Verbundenheit mit dieser
Materie – möglicherweise auch auf einer eher unbewussteren Ebene.

Für mich sind Fürsorglichkeit und Verbundenheit mit allem, was uns umgibt – Materie, Tiere, Pflanzen, andere Menschen –, die bedeutenden Begriffe unserer Zeit. Erst wenn wir Menschen eine Verbundenheit mit allem Lebendigen tatsächlich verinnerlicht haben, kann ein wirklich großes und alles veränderndes Umdenken einsetzen.

Stefanie Zoche

Gedanken anlässlich des Künstler:innengesprächs im Neuen Museum Nürnberg am IO. Juni 2023



"Eine tiefere Verbundenheit mit dem globalen Ökosystem, von dem wir ein Teil sind, beginnt mit dem Gedanken, Materie als Akteur zu begreifen."

Stefanie Zoche













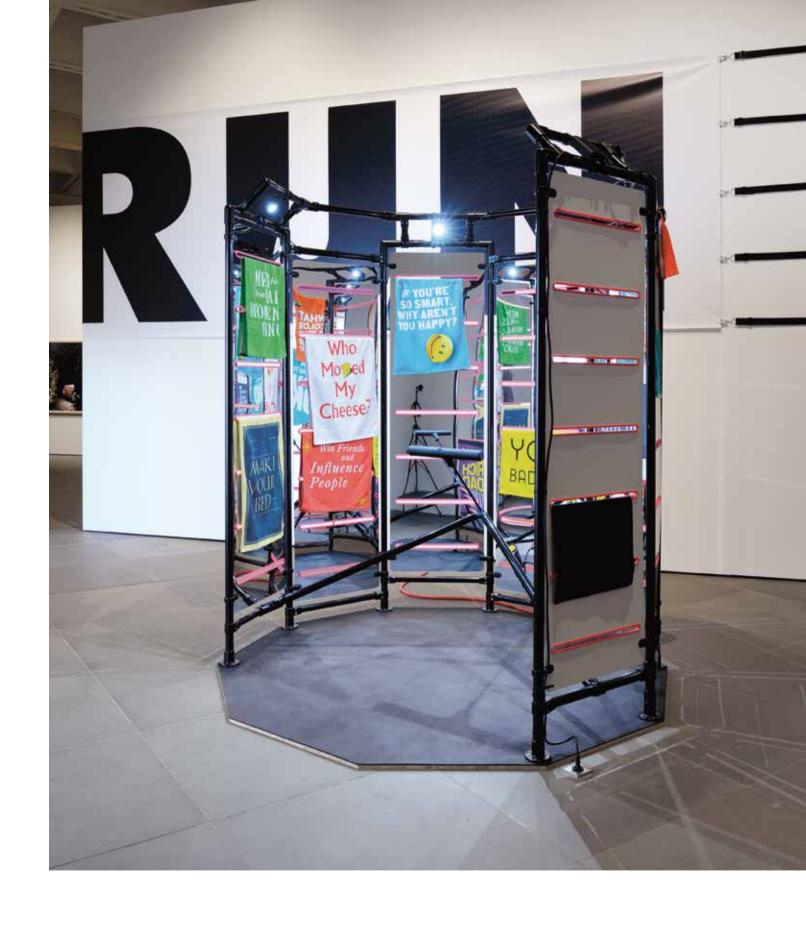
"Auf dem Klarissenplatz habe ich ein Arbeitszelt aufgebaut und darin mit mehreren Helfer:innen aus vier Tonnen Sand etwa 550 Bausteine selber hergestellt. Damit baue ich nun in bildnerischer Auseinandersetzung mit der Wendeltreppe im Museum eine Skulptur, die den Titel *Resonanz* trägt."

Stefanie Zoche (kurz vor dem Aufbau von *Resonanz*)

Benjamin Zuber

"RUN – zu dem Begriff bin ich gekommen, weil das fast alles heißen kann: von rennen bis zu funktionieren, aber auch sowas wie zerfließen oder zerlaufen. Ich fand das ein ganz schönes Symbol für diesen Effizienzzwang, der dann aber letztendlich irgendwo verpufft."

Benjamin Zuber



WE ARE THE STORM, 2023
Mehrteilige Installation,
diverse Materialien
B 700 cm

IF YOU'RE SO SMART, WHY AREN'T YOU HAPPY?



I'M OK – YOU'RE OK





7_{ABF ©} 7_{HGK} FFECVE FEOT





HOW TO WIN FRIENDS AND INFLUENCE PEOPLE

steht ein Memento mori in Form einer sportlich anmutenden Leichenbahre auf der rückwärtigen Seite der großen Wand gegenüber. Im Inneren des Leichensacks aus Neopren schließlich entweicht der beim Pumpen entstehende Luftstrom mit einem dumpfen Tröten.

WE ARE THE STORM erinnert unter Verwendung alltäglicher Materialkonstellationen auch an eine physikalische Versuchsanordnung oder ein sozialpsychologisches Experiment. Oberflächliche Symbolik, plakative Schlagworte, explizite Ästhetik... alles bleibt in einer ikonischen wie ikonografischen Schwebe, es gibt Kipppunkte zum Billigen, zum Kitsch, zur Ausbeutung. Wo sind die Zugänge für mich? Kann, darf ich mitspielen, spielen überhaupt... oder erst üben? Ist nicht das Leben überhaupt ein Üben, ein Einüben, ein spielerisches Einüben? Aber was ist einzuüben? Sinn? Oder Sinnlosigkeit? Oder doch nur die Akzeptanz des Todes... Zuber tritt mit dieser Arbeit als künstlerischer Dompteur menschlicher Übungssysteme auf, die schräg, widersprüchlich, humorvoll und gleichzeitig todernst aufscheinen.

— Helmut Braun

schütten Glückshormone, Endorphine, aus. Wie unter dem Einfluss einer Droge entsteht ein High-Gefühl und es kann zu rauschartiger Euphorie kommen. Für Zuber scheint "unsere Gesellschaft in vielerlei Hinsicht in einer Zeit des Umbruchs zu stecken, zuweilen scheint sich gar das kollektive Gefühl einer apodiktischen Ausweglosigkeit zu entwickeln, die letztlich nur zwei Optionen bietet: radikalen Entwicklungssprung oder Niedergang." So ist seine Installation unter dem Titel WE ARE THE STORM

auf eine humoristische und selbstironische Weise dialektisch in eine "Leben- und eine Todseite" aufgebaut: Ge-

sellschaftlichen Optimierungs- und Effizienzzwängen

78

Benjamin Zubers (*1982) Environment eignet sich wun-

derbar als Einstieg in die Ausstellung: Der Schriftzug RUN

ist mit mehreren Spanngurten um die frontale Ausstel-

lungswand gezurrt und wirkt dabei wie ein peitschender

Imperativ, wie der Schuss einer Startpistole. Und das Publi-

kum nimmt den Impuls auf. Man wird in eine Art "Fitness

Kabine" hineingezogen, nimmt – umgeben von Spiegeln

und Handtüchern, die mit den Titeln von Klassikern der

Selbstoptimierungsliteratur bedruckt sind – die Griffe der Pumpe in die Hände: und pumpt. Sportliche Betätigungen



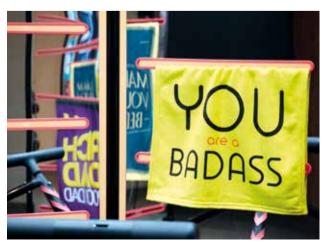


WHAT COLOR IS YOUR PARACHUTE?

WHO MOVED MY CHEESE?









Impressum

Diese Broschüre erscheint als Dokumentation der Ausstellung Momentum. Die Kunst des Augenblicks, 25. Mai bis 24. September 2023, Neues Museum Nürnberg

Die Ausstellung ist eine Kooperation des Neuen Museums Nürnberg mit dem Kunstreferat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Sie begleitet und rahmt den 28. Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 7. bis zum II. Juni 2023 in Nürnberg unter der Losung "Jetzt ist die Zeit" (Mk I,I5) stattfand.

Kuratorium

Kirchenrat Helmut Braun M.A., Kunstreferat Landeskirchenamt München Dr. Thomas Heyden, Neues Museum Nürnberg Dr. Simone Schimpf, Neues Museum Nürnberg Dr. Janette Witt, Kunstreferat Landeskirchenamt München

Ausstellungsarchitektur

Martin Kinzlmaier, München

Herausgeber

Kunstreferat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Landeskirchenamt München

Redaktion

Dr. Janette Witt

Gestaltung

Katharina Frick, Nürnberg Papier: Vivus 100, 250g/m² und 120g/m²

Druck

Frischmann Druck und Medien GmbH, Amberg

Auflage

700 Exemplare, August 2023

Bildnachweis

© Dominik Bindl: S. 50 links; Angelika Huber: S. 28, 30 (Entwürfe); Luka Jantschek: S. 75 oben; Martin Kinzlmaier: S. 3 (Plan); Annette Kradisch: S. 4, II, I2, I3, I4, I5, I7, I9 unten, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 41, 42, 43 oben, 45, 47, 48, 50, 51, 53, 56, 59, 60, 61, 62, 63, 65, 66, 67, 69, 71, 72, 73, 74, 78, 79, 80 oben links/Mitte links/unten, 81; Susanne Kutter: S. 42 (Entwurf); Stefanie Zoche: S. 75 unten; Benjamin Zuber: S. 77, 80 oben rechts/Mitte rechts.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2023 für Susanne Kutter, Stefanie Unruh (dieses Projekt wurde durch die Alexander Tutsek-Stiftung gefördert), Stefanie Zoche (dieses Projekt wurde gefördert durch ein NEUSTARTplus-Stipendium der Stiftung Kunstfonds/NEUSTART KULTUR der BKM) und Benjamin Zuber.

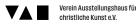
© Die Rechte aller anderen abgebildeten Werke liegen bei den jeweiligen Künstlerinnen und Künstlern.

© Nachlass Rose Ausländer (S. 8).

In Kooperation und mit freundlicher Unterstützung von









Momentum. Die Kunst des Augenblicks

Das Momentum ist eine Chance, die es zu ergreifen gilt. In diesem Begriff berühren sich "der Moment" und "das Moment" – die flüchtige Zeit und der besondere Umstand, der aus einer Situation erwächst. Ist er glücklich, darf von einem Momentum gesprochen werden. Die Ausstellung stellt die Frage, ob auch in der durch Krisen bedingten "Zeitenwende" ein Momentum steckt. Die Antworten der zwölf eingeladenen Künstler:innen bewegen sich zwischen Zustandsbeschreibung und der Skizzierung von Auswegen.